



# Schlesische Geschichtsblätter.



Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens.

1921.

Herausgegeben von der Schriftleitung.

Nr. 3.

Inhalt: Der Keizerberg — Ein Breslauer Hochverratsprozeß i. J. 1490 — Zur Siedlungsgeschichte von Mörschelwitz, Kr. Schweidnitz — Die Gründung einer Gesellschaft für Reformationsgeschichte in Warschau — Mitgliederbewegung — Mitteilungen.

## Der Keizerberg.

Im mittelalterlichen Breslau führte in der Innenstadt von der heutigen Poststraße, gleichlaufend mit dem Graben und von diesem durch die Keizerlohle getrennt nach der Ohlebrücke an dem Schwalbennest, dem alten Schwibbogen „hinter tante Albrecht“ auf der heutigen Dominikanerstraße, und nach der Keizermühle jenseits der Ohle ein Verkehrsweg, der 1356 zum erstenmal als besondere Gasse genannt wird<sup>1)</sup>. Der Name dieses Straßenzuges „uf dem Keizerberge“ ist ganz mit Unrecht mit den Keizern in Zusammenhang gebracht und als mons haereticorum, als Berg der dort wohnenden Keizer oder Irrgläubigen gedeutet worden<sup>2)</sup>. In Schlesien<sup>3)</sup> kommt die Bezeichnung „Keizer“ viel später vor, die Hussiten sind erst die „seden Keizer“; auch fehlt, worauf schon Markgraf aufmerksam gemacht hat, jeder Anhalt dafür, daß die Gasse ein Sitz von Keizern oder Irrgläubigen gewesen ist.

Die Deutung des Keizerberges als Gasse der Weber, die ein auf dem großen Wollrade gesponnenes, grobes Garn, den „Keizer“, zu

<sup>1)</sup> H. Markgraf, Die Straßen Breslaus, 1895, S. 88.

<sup>2)</sup> Urkundlich nur belegt die porta haereticorum (1453) Markgraf S. 90.

<sup>3)</sup> Auch die Ortsnamen Keizerfeld bei Lüben (1360 zuerst erwähnt), bei Neumarkt (1372 zuerst erwähnt), bei Breslau (1392 zuerst erwähnt in den Schöffensbüchern VII, Blatt 112a), Keizerdorf, das heutige Karlsmarkt bei Brieg (1394 zuerst erwähnt, vgl. Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. XI, S. 454), haben mit den Keizern nichts zu tun. Sie sind slawischen Ursprungs und gehen auf das polnische „kaczior, kaczka“ = Enterich, Ente, zurück. (Vgl. Treblin, Die Wüstung Keizerfeld bei Lüben — Schles. Geschichtsblätter 1917, S. 7.) Auf dieselbe slawische Wurzel dürften wohl auch Katscher (1266 Ketscher, 1269 Ketter), Katschau (Kaczłowo, vgl. Damroth, S. 183), der Rakenberg bei Beuthen, der Rakengraben bei Ober Helmsdorf im Kreise Volkenhain und der Name der Ratzbach zurückgehen.

groben Geweben verarbeiteten, dürfte ebensowenig das Richtige treffen. Zweifellos haben auf dem Keherberge im 14. und 15. Jahrhundert Weber in großer Anzahl gefessen<sup>1)</sup>; aber daß das Wort „Keher“ in dem eben angedeuteten Sinne in der schlesischen Mundart in Gebrauch war, das bedarf wohl noch des Nachweises<sup>2)</sup>. Wir müssen die Deutung des vielumstrittenen Namens anderswo suchen. Da, wo im 14. Jahrhundert der „Keherberg“ in lateinischen Urkunden vorkommt, wird diese Straßenbenennung, seltsamerweise, ganz gegen den sonst üblichen Brauch, immer in deutscher Form gegeben und niemals übersetzt, ein Beweis dafür, daß man sich über ihre Bedeutung in den Schreibstuben nicht mehr ganz klar war. Es hat darum gar keinen Wert, daß wir uns noch weiter über den „Keherberg“ den Kopf zerbrechen; es liegt hier eben, wie bei dem „Taschenberge“, eine lautliche Namensverdrehung oder ein Versehen der Schreiber vor. Nun ist auch der „Kezelberg“ nicht minder gut urkundlich beglaubigt. Eine Rechnung im Stadtarchiv<sup>3)</sup> bucht zum Jahre 1390: „Item vff den Grabin vnd vff daß vbir hindir der Roehelmol . . .“ In den ersten Ingrossationsbüchern, den ersten Grundbüchern der Stadt, werden die Formen „Ketzelberg, Katzelberg, Katzelpberg, Käzelpberg“ ausschließlich verwendet; in den Urkunden um die Mitte des 15. Jahrhunderts behauptet sich der „Ketzilberg“ neben dem „Ketzberg“<sup>4)</sup>, er findet sich bei Stenus — die porta cacelina ist doch nichts weiter als das „Käzelator“ — und auch der älteste Stadtplan von Barthel Wehner kennt nur einen „Kezelberg“ und eine „Kezelmöhle“. In dem Geschoßbuche der Stadt vom Jahre 1385<sup>5)</sup> wird der Straßenzug, den wir heute fälschlich „Keherberg“ nennen, neben dem Taschenberge (in pera monte), der Kürschnergasse (in platea pellificum), der Galgengasse (in patibulo) erwähnt und in propugnaculo genannt. Das ist, wie aus den andern daneben stehenden lateinischen Straßenbezeichnungen hervorgeht, die Übersetzung der für diesen Straßenzug üblichen deutschen Benennung. Hier hat die Namensdeutung des „Keherberges“, worauf schon Markgraf aufmerksam gemacht hat, einzusetzen. Es kann sich dabei nur um die Frage handeln, was verstand man im Jahre 1385,

1) Markgraf S. 90.

2) Weinhold verzeichnet im schlesischen Wörterbuch nur das Verbum „kâtern“ = „Gädenverwirren“. — Die Deutung des Keherberges als Webergasse zuerst in der Chronik von Weiß (Ausg. von 1888, S. 168), dann bei Feit in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau, 1911, S. 84.

3) Sign. K 29, 1.

4) Markgraf S. 91.

5) Markgraf S. 92.

zur Zeit der mittelalterlichen Mauerbefestigung (Ringmauerbefestigung mit eingefügten Wnghäusern) — das war die damalige Befestigungsform, in der viel späteren Basteibefestigung hat das Wort eine ganz andere Bedeutung — unter propugnaculum. Die Breslauer bauen seit dem Jahre 1299, wie sich aus den im Henricus pauper gebuchten Ausgaben ergibt, an der Mauer und fügen in diese Türme ein, die bald turres (1308, 1309, 1310), bald propugnacula (1299, 1311, 1319), bald wnghüser (1357, 1386) genannt werden. Diese Türme sind Wehrtürme und Wachtürme zugleich; 1307 werden vigiles in propugnaculis genannt, wie auch des öfteren Wächter auf den Türmen der Stadttore. Propugnaculum ist demnach gleichbedeutend mit „turris“ und „wnghus“. Das propugnaculum auf dem Keherberge ist auch ein solcher Mauerturm, ein Wnghaus in der Mauerbefestigung. Diese propugnacula waren, wie die noch heute in der mittelalterlichen Befestigung der Stadt Patzschau erhaltenen Mauertürme, Halbtürme, nach innen offen; sie wurden viel später, um sie gegen die „Büchsen“ widerstandsfähiger zu machen, mit Erde ausgefüllt. Solche lauernd vorgeschobene Wehrtürme, die von der Plattform aus dem Verteidiger die Beobachtung und Abwehr feindlicher Angriffsarbeiten ermöglichten, nannte man „Ragen“<sup>1)</sup>. Die Würzburger Annalen erwähnen in der Beschreibung des zweiten Kreuzzuges in der Bischofsstadt einen Turm, „der gemeinhin Ragenwnghaus genannt wird“<sup>2)</sup>. In der alten Reichsstadt Soest führt heute noch ein solcher Turm den Namen „Rage“<sup>3)</sup>, einen „Ragenturm“ gibt es auch heutigentags noch im hessischen Städtchen Wolfshagen<sup>4)</sup>.

Die Straßenzüge in der Nähe der Stadtmauern führen im Mittelalter bekanntlich Namen, die mit der Mauerbefestigung zusammenhängen. Die Gräben, die Basteien und Basteigassen, die Bollwerke und Wallstraßen sind heute noch in unsern Städten übliche Straßenbezeichnungen. Auch die „Ragen“, die mittelalterlichen Mauertürme, haben den Anlaß zu Straßenbezeichnungen gegeben. In Seesen liegt neben der Bollwerksgasse, also in der Nähe der alten Stadtbefestigung, ein „Ragen-

<sup>1)</sup> Grimm, Wörterbuch: „cage“, ein Baustück, „von welchem man auf den feind lauret wie die cage auf die maus“.

<sup>2)</sup> G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I, 1876, S. 494, und Annales Herbipolenses ed. Perz in den Mon. Script. XVI.

<sup>3)</sup> Soest und seine Altertümer, S. 50.

<sup>4)</sup> Happel, Mittelalterliche Befestigungsbauten in Niederhessen, Cassel 1902, S. 34.

hagen“<sup>1)</sup>, in Augsburg gibt es einen „Rakenstadel“<sup>2)</sup>, in Wien heißt eine Gasse an der Ringmauer der „Rakensteg“ und in Schweidnitz gab es in der äußeren Stadt einen Straßenzug, der, wie in Breslau, den Namen „Reherberg“ führte<sup>3)</sup>. So mögen auch die Breslauer, seitdem im Bezirk der welschen Weber ein Raken-Wyghaus in der Mauer eingefügt war, diese Gegend in propugnaculo, „an der Rake“, „am Räkelturm“ genannt haben. Vom Räkelturm bekam das 1387 erbaute Tor<sup>4)</sup>, „das Räkeltor“, seinen Namen, die „Räkelohle“, die den Graben vom Weberbezirk schied, und die jenseits der Ohle gelegene Mühle, die „Rehlmühle“ (1390).

Da, wo Stenus in seiner Beschreibung Schlesiens und seiner Hauptstadt Breslau die neue dritte Stadtmauer im Süden zu beiden Seiten des Schweidnitzertores erwähnt, fügt er in die Schilderung eine Bemerkung ein, die uns auch über den zweiten Bestandteil in dem vielumstrittenen Namen des Breslauer Straßenzuges erwünschten Aufschluß gibt, über den Reherberg. „Früher lief“, so heißt es an dieser Stelle, „um diese Mauer (die zweite im Süden der Stadt) ein schmaler Graben mit einer auf starkem Walle aufgesetzten Vormauer“<sup>5)</sup>. Und bei der Beschreibung der Befestigung in der Neustadt bemerkt er: „Der ziemlich hochgeschüttete Wall trägt noch eine Lehmmauer“<sup>6)</sup>. Auf einem „aufgeworfenen tomme oder wahle“ war nach den Angaben eines Chronisten auch in Jauer die Außenmauer, die Pärchenmauer, errichtet<sup>7)</sup>, offenbar um auf der niedrigen Ringmauer eine Verteidigung von möglichst erhöhtem Standpunkte und nach allen Seiten hin zu erreichen. „Auf dem Wall außer der Mauer“ stand auch das Würzburger Raken-Wyghaus, auf dem Ulrich-Jacobi-Wall der Ragenturm von Soest. Mit „Raken“ besetzt man auch natürliche Hügel im Bereiche der Stadtbefestigung oder man trägt „eine schutt von rasen und erden mit under-

<sup>1)</sup> Meier, Die Fortschritte in der Frage der Anfänge und der Grundrißbildung der deutschen Stadt (Protokolle der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine, 1913, S. 246, Anm. 6.)

<sup>2)</sup> Büchel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, Berlin 1910, S. 169.

<sup>3)</sup> Schmidt, Geschichte der Stadt Schweidnitz, 1846, I, S. 410. Schulprogramm von 1862.

<sup>4)</sup> Henricus pauper S. 137.

<sup>5)</sup> Stenus S. 46.

<sup>6)</sup> Ebenda S. 48.

<sup>7)</sup> Javorensia Memorabilia (Handschriftl. Chronik von Jauer auf der Stadtbibliothek, abgedruckt in meinen Bildern und Studien zur Jauerschen Stadtgeschichte, 1913, S. 180).

gelegtem reißig, auch in der Not mit Mist“ zusammen und errichtet auf solchen künstlich hergestellten Erhöhungen, die gleichfalls Ragen genannt werden<sup>1)</sup>, Ragentürme. In Schweidnitz stand auf dem Vogelstangenberge oberhalb des Schießstandes ein Turm, vorgeschoben vor die Stadtbefestigung, nach dem der Hügel und der dorthin führende Straßenzug der „Rekerberg“ genannt wird<sup>2)</sup>. Ein künstlich hergerichteter Erdhügel, ein „Tamm“<sup>3)</sup> — er ist auf dem Weihnerschen Stadtplan noch deutlich sichtbar — der geradezu „Berg“ genannt wird<sup>4)</sup>, befand sich vor dem innern Taschentore in Breslau, und auf diesem stand ein „tharras“, ein propugnaculum, ein Wehrturm. Auf einem solchen „Berge“ wird auch die „Rake“, der Turm am Rekestore, gestanden haben, der, wie der „turris super Taschenberge“ dem Taschentore und der Taschengasse, dem daneben erbauten Tore und dem von diesem ausgehenden Straßenzuge die Namen „Rekestor“ und „Rekelberg“ gegeben hat.

Breslau.

Prof. Dr. Schoenaich.

## Ein Breslauer Hochverratsprozeß i. J. 1490.

Die Episode, die in den folgenden Zeilen erzählt werden soll, versetzt uns in eine Zeit der größten Ohnmacht des Deutschen Reiches. Es war die Zeit, wo über ein halbes Jahrhundert (1440—1493) Kaiser Friedrich III., „des Reiches Erzschlafmütze“, über Deutschland herrschte oder besser gesagt nicht herrschte. Unser Vaterland war der Schauplatz mannigfacher innerer Kämpfe, denen zu steuern der energie-lose Kaiser sich nicht die Mühe gab. Nicht nur die einander widerstrebenden Kräfte im Reich brachten dem Schattenkaiser fast fortwährende Unruhe, sondern auch Machthaber, die an den Grenzen des Reiches sich emporhoben und den Träger der Krone Deutschlands zu bedrängen wußten. Dies waren besonders der Böhmenkönig Georg Podiebrad und der König von Ungarn, die beide nach dem Tode des Ladislaus Postumus 1457 zur Regierung gelangt waren. Es sind geist- und kraftvolle Herrscher, die uns in diesen beiden Männern entgegentreten.

<sup>1)</sup> Grimms Wörterbuch unter „Rake“.

<sup>2)</sup> Plan von Schweidnitz vom Jahre 1700. — Schmidt II, S. 66, 98.

<sup>3)</sup> Alwin Schulz, Topographie Breslaus im 14. u. 15. Jahrh. (Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. Schles. Bd. X, S. 279, Anm. 6).

<sup>4)</sup> Markgraf S. 214.

Und wenn sie einen Teil ihrer urwüchsigten Kraft darauf verwandten, dem Träger der Krone Deutschlands seine Tage sauer zu machen, so verzehrten sie einen anderen Teil derselben in harten Kämpfen gegeneinander, in denen die Parole galt: hier rechtläubig, hier kezerisch, hier Katholik, hier Hussit. In Georg Podiebrad hatte die auch nach der Versöhnungspolitik des Basler Konzils noch immer mächtige hussitische Bewegung sich ein eigenes Oberhaupt zu geben gewußt, das neben religiösen Zielen oder auch wohl nur unter ihrer Maske nationale verfolgte: die Kräftigung des czechischen Elements in Böhmen.

Aus diesem Grunde entstand ein heftiger Konflikt Böhmens mit Schlesien. Dort hatten die Herrscher aus dem Hause Luxemburg, vor allen „Böhmens Vater“, der glänzende Regent Karl IV., eine segensreiche landesväterliche Tätigkeit entfaltet und dem germanischen Element in ihren Landen das Übergewicht zu sichern gewußt. Seit langer Zeit bestanden enge Beziehungen zwischen Böhmen und Schlesien, das in eine Menge kleiner Fürstentümer zerfiel, die allmählich alle unter die Lehnshegheit Böhmens gerieten. Früh waren die Herzöge von Breslau ausgestorben und das Land war direkt unter die Krone Böhmens gekommen, was ihm zu großem Segen werden sollte. Denn während die andern Fürstentümer und besonders ihre städtischen Gemeinwesen von den angestammten Herrscherhäusern in Abhängigkeit gehalten und in ihrer freiheitlichen und kommerziellen Entwicklung gehemmt wurden, hatte in Breslau der Magistrat von dem weit entfernten Könige einen Teil der Hoheitsrechte überkommen. Und so konnte unter der Sonne dieser Freiheit Breslau sich zu der hohen Blüte entfalten, die es uns am Ende des Mittelalters zeigt.

Aber diese Freiheit, welche der Stadt so unschätzbare Vorteile bot, sollte doch auch der Unlaß zu schweren Verwickelungen werden. Neben dem Freiheitsgefühl hatte hierzu das Nationalitätsbewußtsein und die Rechtläubigkeit der Breslauer beigetragen. Diese Verwickelungen knüpften an den Namen des Königs Georg Podiebrad an. Er hatte sich die Anerkennung Kaiser Friedrichs III. zu verschaffen gewußt, war diesem auch sogar zu Hilfe gezogen, als er 1462 von seinen eigenen Verwandten in Wien hart bedrängt wurde. Auch der Papst war ihm zunächst freundlich gesinnt, da er hoffte, Georg wieder für die römische Kirche gewinnen zu können. Als Georg aber, um sich in Böhmen zu halten, sich zu einem immer entschiedeneren Vorkämpfer der hussitischen Sache entwickelte, mußte sich auch der heilige Vater gegen ihn wenden. Hauptsächlich haben ihn die Schlesier hierzu getrieben. Die Aussicht

auf einen neuen Hussitenkrieg, dessen Schrecken sie wahrlich genug gekostet hatten, vermochte nicht sie zur Vorsicht zu bewegen: sie wußten den Papst zu bestimmen, daß er Georg Podiebrad bannte und absetzte. Ja noch mehr, sie schlossen mit dem hohen Adel Böhmens, der sich in dem „Herrenbund“ gegen den König zusammengetan hatte, ein Bündnis und schritten so zum offenen Kampfe gegen den böhmischen Landesheerrn.

Es ist hauptsächlich die fanatisch-katholische Bürgerschaft von Breslau gewesen, die diese Schritte veranlaßte, und den vorsichtigen und zum Frieden mit Georg nicht abgeneigten Rat dazu trieb, endgültig mit ihm zu brechen. Aber wenn die Schlesier vielleicht gedacht hatten, daß die keizerliche Gesinnung des Böhmenkönigs kriegerische und politische Schwachheit bei ihm im Gefolge haben müßte, so hatten sie sich gewaltig geirrt. Ihr Bemühen, den Keizer zu stürzen, war vergeblich. Um doch zu ihrem Ziele zu kommen, schlossen sie mit Matthias Corvinus, dem König von Ungarn, ein Bündnis. Gern ließ sich dieser bereit finden, gegen Podiebrad zu den Waffen zu greifen und als Vollstrecker des Kirchenbanns gegen ihn aufzutreten. Allerdings kamen die Schlesier dadurch aus dem Regen in die Traufe, denn sie mußten hauptsächlich die Kosten des Krieges tragen, der sich meist in ihrem Lande abspielte. 1469 ließ sich Matthias von den katholischen Ständen zu Olmütz zum König von Böhmen wählen, wurde jedoch von Georg, der sich gegen seine Feinde zu behaupten wußte, zu Friedensverhandlungen gezwungen, während deren dieser am 22. März 1471 starb. Die hussitische Partei wählte den polnischen Prinzen Wladislaw, den Sohn des Königs Kasimir, zum Nachfolger Georgs. Indes auch Matthias beanspruchte den böhmischen Königstitel und wußte die Nebenländer Böhmens, so auch Schlesien, unter seine Macht zu beugen.

Die Verbindung Schlesiens mit dem Ungarnkönig rief eine Reihe politischer Verwickelungen hervor, in deren Verlauf sich das tragische Geschick eines der angesehensten Männer Breslaus am Ausgange des Mittelalters vollziehen sollte, das des Heinz Dompnig. Er gehörte einem angesehenen Patrizierhause seiner Vaterstadt an, das ihr schon mehrere angesehene und für das Wohl der Stadt eifrig tätige Bürger geschenkt hatte. Nicht so schnell, wie man es bei dem Ansehen seiner Familie hätte vermuten können, gelang es Heinz Dompnig, sich in der Stadt Geltung zu verschaffen. Allmählich nur stieg er zu geachteter Stellung empor. In den Kämpfen zwischen Wladislaw und Matthias

war er von seiner Vaterstadt mehrfach zu diplomatischen Missionen wie auch im Felde verwandt worden <sup>1)</sup>).

Als nun Matthias 1479 durch den mit Wladislaw abgeschlossenen Frieden zu Olmütz Herr über Schlesien, Mähren und die Lausitzen geworden war, erfuhr Schlesien und besonders Breslau bald, daß die milden und freundlichen Zeiten des böhmischen Regiments vorbei seien. Matthias wußte weitgehende Forderungen an die neuen Untertanen zu stellen und ihnen den gehörigen Nachdruck zu verleihen.

Immer drückender empfand man in Schlesien das Regiment des neuen Herrn, den man doch selbst herbeigeholt hatte. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Allerdings fanden sich auch einzelne Persönlichkeiten, denen die neue politische Lage Vorteil brachte, weil sie es verstanden hatten, sich dem neuen Geiste anzuempfinden und in den Dienst des Matthias hinüberzugehen. Zu diesen gehörte vor allem Heinz Dompnig. Aus einem Ratmann und Diener der Stadt wurde er zu einem Diener des Königs, der nun dessen Interessen gegen seine Mitbürger und früheren Freunde wahrzunehmen hatte und auch wahrzunehmen verstand.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier auseinanderlegen, wie Dompnig immer mehr als Berater des Königs auftrat, dessen Machtbefugnisse zu erweitern und dadurch die Freiheit und den Besitz seiner Vaterstadt zu beeinträchtigen wußte. Auch seine eigenen Interessen hat er dabei nicht vergessen. Die Akten berichten, wie er eine erhebliche Anzahl von Rittergütern — mehr als zehn — sich zu erwerben gewußt hat. Begreiflicherweise hatte er durch sein Tun sich eine Menge Feinde geschaffen, die nur auf die Gelegenheit warteten, gegen ihn loszufahren.

Diese Gelegenheit sollte sich nach einigen Jahren bieten. Am 5. April 1490 starb der König Matthias, nachdem er eben erst die 50 überschritten hatte. Sofort regte sich in Breslau der alte Freiheitsdrang und brach der Haß gegen die Diener des Königs los. Durchgreifende Neuerungen, die der König eingeführt, wurden nun von Rat und Gemeinde wieder abgeschafft. Dompnig erhielt die bald nach des Königs Tode nachgesuchte Entlassung aus seinen städtischen Ämtern und lebte seitdem still vor sich hin. Er mag das Unwetter haben kommen sehen. Wenn er sich der drohenden Gefahr, wie er wohl leicht

<sup>1)</sup> cf. Markgraf, S.: Heinz Dompnig, der Breslauer Hauptmann, gest. 1491 (!). Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles., Bd. XX, 1886, S. 157—196.

hätte tun können, nicht durch die Flucht entzogen hat, so mag für sein Bleiben der Gedanke maßgebend gewesen sein, daß er als ein treuer Diener des Königs gehandelt habe und also das Licht nicht zu scheuen brauche. Allein was er von diesem Gesichtspunkte aus in günstigem Lichte ansah, mußte den Breslauern in höchst ungünstigem Lichte erscheinen. Ihnen war Dompnig der Verräter an dem Wohle der Stadt, den sobald als möglich die Strafe für sein Tun treffen mußte. Sie sollte nur zu schnell über ihn hereinbrechen: Schon am 19. Juni 1490 wird er, nachdem er kurz zuvor verhaftet worden, als Gefangener vor den Rat zum Verhör geführt. Die Anklage wirft ihm vor, daß er in vielen Beziehungen gegen das Interesse der Stadt absichtlich gehandelt habe, vor allem aber, daß er tätig gewesen sei, dem König Matthias und seinem Nachfolger zur unbedingten Herrschaft über Breslau zu verhelfen.

Etwa am 19. Juni stattete der Rat an die Kaufmannschaft und die Gemeinde Bericht ab über die Anklage, die er gegen Dompnig erhoben hatte. Es ist ein langes Schriftstück, das uns davon erzählt<sup>1)</sup>. Es schließt mit den Worten: „Lieben herren und freunde. Also haben wir ihn solchir merglicher sachen halben aldo sitzen; was ir uns hirynne ratet, wie wir es mit im halben sullen, wellen wir mit ewrem rate thun. Also haben der kousman und gemeinde antwort gethan: „Lieben herren, wellit dorynne thun, was recht ist und die billicheit fordirt. Das wellen wir neben und mit euch eintrectlich helfen vorantworten.“

Ein zweites noch vorhandenes amtliches Aktenstück<sup>2)</sup> rekapituliert noch einmal die Anklagepunkte gegen Dompnig — es sind ihrer 16 — und erzählt dann den weiteren Verlauf des Prozesses. An Petri und Pauli Tag — Dienstag, den 29. Juni — wurde Dompnig des Nachts gefoltert. Am 2. Juli — Unser lieben Frauen Tag — wurde das Urteil über ihn gesprochen und er zum Tode durch das Schwert verurteilt. Am Sonnabend, den 3. und Sonntag, den 4. Juli durfte er sein Testament machen. Am 5. Juli wurden ihm sein Beichtvater und zwei Bernhardinermönche in die Zelle geschickt, „das er sich den tagt alleine mit gote hot bekommert“. Am Dienstag, den 6. Juli fand die

<sup>1)</sup> Amtlicher Bericht des Breslauer Rates an die Kaufmannschaft und die Gemeinde über die gegen Heinz Dompnig erhobene Anklage. 1490 zirka Juni 19. Breslau. Script. rer. Sil. 14. Band. Politische Korrespondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Matthias Corvinus. 2. Abteilung. 1479 bis 1490. edd. Kronthal u. Wendt, Breslau 1894, S. 207—214.

<sup>2)</sup> Bericht über die Verurteilung und Hinrichtung Dompnigs. 1490 Juni 19 bis Juli 6. Breslau. Script. rer. Sil. 14. Bd., 2. Abt., S. 214—215.

Hinrichtung statt. Als man den Scharfrichter zu ihm schickte: „ist er ihm entkeingegangen gedultigt und hot's sich lassen binden und ist also vor das recht gefurth“. Dort erfolgte noch einmal in aller Öffentlichkeit die Anklage. Auf alle die Anschuldigungen antwortete er: „Neyn, es ist nicht“. Als man die Frage nach dem Urtheil erhob, sagte er: „Sol ich nicht ouch redin, ersamen herren? Ich pitt euch durch got umb das gotliche recht, ich wil mich als eyn fromer vorantworten.“ Man hot en nicht lossin zu antwort komen; hot er es gote irgebin: „Ich mercke wol, es sal nicht andirs sein. Im namen gotis.“ Als man darauf seine Missetat laut verkündete, hat er allem widersprochen. Er wurde dann zu dem Pranger geführt, wo er den Todesstreich empfing.

Über den Prozeß Dompnigs besitzen wir noch zwei Darstellungen, aus der Feder des Ramlauer Stadtschreibers Johannes Froben und des Syndikus Andreas Mfigg<sup>1)</sup>. Sie zeichnen sich durch Anschaulichkeit in der Schilderung des letzten Aktes jenes Dramas aus. Danach hatten sich vor dem Rathaus Professionen der Geistlichen aus den beiden Hauptpfarrkirchen Elisabeth und Maria-Magdalena und etlichen Klöstern mit brennenden Kerzen und mit Dompnigs Sarge sowie eine Menge von etwa 2000 Menschen eingefunden. Die Glocken läuteten, und alle, die da standen, „sach her seynes todes warten“. Der Herold rief öffentlich Dompnigs Schuld aus. Dann wurde dem Nachrichter befohlen, mit ihm vom Rathause herunterzusteigen. An dem jetzt Staupsäule genannten Pranger vor dem Hauptportal des Rathauses hatte man Sand aufgeschüttet und schwarzen Sammet darüber gebreitet. Dorthin geführt, sang Dompnig: Maria mater gratiae und Virgo virginum, gloria tibi domine, schrie dann laut dreimal Jesus und empfing darauf den Todesstreich. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe von St. Maria-Magdalena hinter dem Hochaltar beigelegt.

So endete das Leben eines bedeutenden Bürgers von Breslau. Ob der Spruch zu Recht ergangen und die Hinrichtung Dompnigs nicht ein Gewaltakt gewesen, ist zum mindesten zweifelhaft. Das jedoch ist gewiß: sein Tod ist herbeigeführt worden durch den unbeugsamen Willen des Rates der Stadt Breslau, der mit zäher Energie über dem Gute gewacht hat, das zu ihrer Größe führte: ihrer Freiheit.

Berlin-Friedenau.

Lic. Dr. Hans Becker.

<sup>1)</sup> cf. Script. rer. Sil. Bd. 14, 2. Abt., S. 216—217. Dybeck gibt in dem Aufsatz: Der Geschichtsschreiber Johannes Froben aus Ramlau, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 43. Bd., 1909, S. 20, fälschlich den 11. Sept. 1490 als Hinrichtungstag an.

## Zur Siedlungsgeschichte von Mörschelwitz, Ar. Schweidnitz.

Mörschelwitz-Rosenthal liegt etwa eine Meile nördlich des Zobtens am Schwarzwasser und somit in der alten Kulturlandschaft des Zobtengaus. In der näheren und weiteren Umgebung des Dorfes wurde eine reichliche Anzahl vorgeschichtlicher Einzel- und Sammelfunde gemacht. Am östlichen Rande der Gemarkung sowie bei Strachau wurden neolithische Wohngruben aufgedeckt; bei Michelsdorf, Queitsch, Guhrwitz und Christelwitz wurden andere Funde der jüngeren Steinzeit, bei Rosenthal, Queitsch, Gnichwitz, Beilau und Michelsdorf solche der Bronzezeit ans Tageslicht gefördert, zum Teil in großer Anzahl<sup>1)</sup>. Die Funde aus der Eisenzeit stammen aus der slawischen oder polnischen Periode. Auffallend ist das Vorherrschen der slawischen Ortsnamen: Gnichwitz (1288 Gnetowiz, von kniez = Fürst), Guhrwitz (1245 Gorice, von goreti = brennen), Schiedlagwitz (1245 Sedlacouici, siodlak = Siedler), Christelwitz (1368 Chrystlawicz, Chrystla = Christian), Queitsch (1375 Qweitsch, wahrscheinlich verstümmelt), Rogau (1307 Rogow, rogu = Horn)<sup>2)</sup>. Andere Zeugen der slawischen Besiedlung sind einige Rundwälle, die in der Nähe des Schwarzwasserlaufes aufgeschüttet wurden. Zwischen Rogau und Strachau liegt in ehemaligem Sumpfgelände das „Burgbergel“, ein slawischer Ringwall<sup>1)</sup>. Im „Storchwinkel“ südlich Queitsch finden sich die Reste eines Rundwalles, „Schloßberg“ genannt<sup>1)</sup>. Die alte Kirche von Queitsch (13. Jahrhundert) soll auf einem Ringwalle erbaut sein<sup>3)</sup>. Östlich von Mörschelwitz erhebt sich der Weinberg oder Windmühlberg, der einen Wall getragen haben soll<sup>3)</sup>. Am Schwarzwasser südlich von Gnichwitz ist ein riesiges umwalltes Auenfeld gelegen, „Hintergrätz“ genannt<sup>1)</sup>. Die Gegend um Mörschelwitz war also in vor- und frühgeschichtlicher Zeit dicht besiedelt. Bemerkenswert sind das Vorherrschen slawischer Ortsnamen und die zahlreichen Wallanlagen.

Das Kartenbild von Mörschelwitz zeigt einen auffälligen gebogenen Verlauf der Ortsstraße und Hauptrichtung; ein Teil des Dorfes zieht sich an der Kunststraße Breslau-Schweidnitz von Norden nach Süden hin, während der andere Teil von Westen nach Osten auf das Schwarzwasser zu abliegt. In einem lokalen mundartlichen Scherzreim wird die auffallende Form des Dorfgrundrisses geradezu mit den Worten „Mörschelwitz krumm rim“ gekennzeichnet. Jeder Dorfgrundriß ist nun nicht etwas zufällig Entstandenes, sondern wurzelt in den geographischen und geschichtlichen Verhältnissen des Ortes.

Es war slawische Eigenart, Flurniederungen und Sümpfe wegen des natürlichen Schutzes, den eine solche Umgebung bot, zur Ansiedlung

<sup>1)</sup> Akten des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.

<sup>2)</sup> Namenerklärungen nach Treblin, Siedlungsfunde, und Heffner, Die Ortsnamen im Landkreise Breslau.

<sup>3)</sup> Bug, Schlesiische Heidenschänzen.

zu wählen. In reichem Maße waren nun hier die Vorbedingungen für eine geschützte Anlage da. Im Osten das Schwarzwasser und der Faule Graben mit sumpfigen Nebenarmen und Windungen, im Norden Sümpfe und Teiche, im Süden sumpfige Wiesen und das ganze Gebiet von Wald mit dichtem Unterholz bedeckt, der den Ort gegen Sicht schützte. Noch jetzt reicht der unwegsame „Busch“ stellenweise bis an Dorf und Straße. Ich konnte in Erfahrung bringen, daß noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts Mörschelwitz als gemiedener Ort wegen seiner versteckten Lage in Busch und Sumpf galt. „Reisende machten immer bald, daß sie vor dem Dunkelwerden fort kamen“, erzählte ein Alteingesessener. Obgleich Sümpfe und Teiche zu Wiese und Acker geworden sind, läßt sich ihre ehemalige Ausdehnung noch feststellen, wenn man das dichte Netz der Entwässerungsgräben und die entsprechenden Flurnamen betrachtet, z. B. Teichader, Stodteich, Border-, Mittel-, Hinterteich, Ziegelteich. Das Wasser der zahlreichen tiefen Gräben fließt auch im Sommer reichlich, da das Grundwasser hoch steht und im Unterdorfe schon 50 cm unter der Oberfläche anzutreffen ist. Die meisten Häuser sind kellerlos; erst in den letzten 6 bis 8 Jahren wurden zwei flache Keller angelegt, haben aber durch das Grundwasser sehr zu leiden. Der deutsche Kolonist des 13. Jahrhunderts hätte die Pfosten seines Hauses nie in das Wasser gesetzt, ebensowenig wäre er abseits einer Straße gegangen, deren Leben und Verkehr stets für deutsche Ansiedler anziehend war. In den letzten 50 Jahren zeigt sich deutlich nicht nur eine Abnahme der Bautätigkeit im Unterdorfe, es sind sogar einige verfallene Häuser garnicht mehr aufgebaut worden, dafür wurde die Neigung zur stärkeren Besiedlung des Oberdorfes deutlicher. Die deutsche Gründung Rosenthal (1368 Rosinthal) liegt bezeichnenderweise auf dem hohen, trockenen und überschwemmungsfreien rechten Schwarzwasserufer. Die ersten Siedler wählten also eine Stelle, die sich durch versteckte Lage und sumpfige Umgebung auszeichnete. Diese Ortswahl entsprach nicht deutschem Wesen.

Besonders bemerkenswert ist das Vorhandensein einer reichlich fließenden Quelle, „Börndel“ genannt, die ein Wasser von berühmter Klarheit und Güte liefert und sicher zur Anlage einer Siedlung in ihrer Nähe lockte; daß sich die Quelle innerhalb der ersten Ansiedlung befunden haben soll, ist auch mündlich überliefert, ebenso daß sich der älteste Teil des Ortes, Romniß oder Rumniß genannt, an der Stelle des Unterdorfes befunden haben soll. Der Name der „Romnißwiese“ südöstlich des Dorfes erinnert an diese älteste Anlage und ihren Namen und weist ausdrücklich auf das Unterdorf hin. Romniß, zu deutsch etwa „zerstörter Ort“<sup>1)</sup>, würde möglicherweise eine zweimalige Besiedlung erkennen lassen. Wie dem auch sei, deutet dieser slawische Flurname auf slawische Besiedlung hin, und das „Börndel“, eine in der flachen Gegend seltene Erscheinung, unterstützt diesen Hinweis.

<sup>1)</sup> Adamy, Schles. Ortsnamen.

Aus der Form des Dorfgrundrisses kann jetzt ohne weiteres nicht mehr auf die Nationalität der Gründer geschlossen werden. Der Ort gehört zu den im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Dörfern. Eine Beurteilung nach der Feldeinteilung ist ebenfalls unmöglich, weil die riesigen „Schläge“ des Großgrundbesitzes alle ursprüngliche Einteilung verwischt haben; bedeutsam ist aber die Kleinheit der Gemarkung, die oft slawische Gründungen auszeichnet.

Auf Bodenfunde, die unzweifelhaft schon öfter gemacht wurden, hat bisher niemand geachtet. Im Oberdorfe wurden vor etwa zwölf Jahren beim Einsetzen von Bäumen Scherben gefunden, die aber wieder in das Loch geworfen wurden. Als den Leuten später ein vorgeschichtliches Gefäß gezeigt wurde, äußerten sie, daß die Scherben von einem ähnlichen „Topfe“ hergerührt haben müssen. Als auf meine Anregung hin auf Bodenfunde geachtet wurde, lieferte man etwa 50 Wirtel in überraschend kurzer Zeit ab; zwei mit der Hand geformte, vorgeschichtliche Wirtel heben sich leicht von der Menge der auf der Drehscheibe gefertigten Wirtel ab; aber auch unter diesen konnten unzweifelhaft frühgeschichtliche festgestellt werden. Die oft bei der Gartenbestellung ans Tageslicht geförderten Spinnwirtel stellen nicht Zufallsfunde dar, sondern deuten auf slawische Dauersiedlung hin.

Eine schwerwiegende Bestätigung für die Annahme, daß Mörschelwitz slawischen Ursprungs sei, bildet der Ortsname: Mörschelwitz hieß 1366 „Mirslawicz“. Die älteren slawischen Dörfer waren Sippendörfer, die nach dem Geschlechtsältesten benannt wurden, in diesem Falle nach „Mirsla“<sup>1)</sup>.

Eine Eigentümlichkeit der slawischen Ansiedlung war oft die wehrhafte Umwallung, welche die enge, winzige Ansiedlung mit den wenigen Menschen schützen sollte; im Busche zwischen den Gärten und dem faulen Graben finden wir tatsächlich Reste von Wallanlagen, den „Walltamm“, auch noch „Piepetamm“ wegen des hier reichlich wuchernden Hollunders genannt, der der Dorfjugend zur Anfertigung von Hollunderpfeifen willkommene Gelegenheit bietet. Ausdrücklich erklärt man im Dorfe, daß der mundartliche Ausdruck „Walltamm“ nicht „Walddamm“, sondern „Walldamm“ bedeutet. Die Wallreste, an manchen Stellen 1,5 m hoch, sind im Osten und Süden deutlich bemerkbar, und es kann angenommen werden, daß sich ein Wall um den ganzen Ort gezogen hat. Feld-, Wiesen- und Gartenwirtschaft wirken auf Erderhebungen ausgleichend, während Busch und Wald erfahrungsgemäß Unebenheiten besser bewahren; daher finden wir den Wall nur noch dort, wo der Busch an die Gärten reicht. Diese Wälle werden als die letzten Reste der Umwallung des „Romnitzschlosses“ gedeutet, das nach anderer Überlieferung hier gestanden haben soll. Es wird etwa folgendes erzählt: „Mörschelwitz“ hieß früher Romnitz oder Rumnitz nach dem „Romnitzschlosse“, das zwischen dem Dorfsteiche und der Försterei stand. Rings-

<sup>1)</sup> Treblin, Siedlungsfunde.

herum ging der Wall. Das Bördel befand sich im Garten des Schlosses und floß in den tiefen Tümpel wie jetzt noch. In diesem Tümpel war sicher die Forellenzucht.

Mein Gewährsmann hat vor über 50 Jahren als Knabe zugehört, wie sein Vater aus dem Grunde des vorübergehend wasserfreien Tümpels behauene Balken aus braunschwarzem, sehr festem Eichenholz grub; das Holz hatte nach der Meinung der Leute ein sehr hohes Alter und wurde als Teile von riesigen Fischkästen „der Forellenzucht des Romnikschlosses“ gedeutet. Durch diese Erzählung wird wiederum betont, daß sich das „Bördel“ innerhalb der Siedlung befunden habe und in eine Ansammlung innerhalb derselben geflossen sein soll. Zweitens ist festgestellt, daß eichenes Holzwerk aus Schlamm und Erde ans Tageslicht gefördert wurde. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß ehemalige Siedlungen oder Befestigungen durch die Überlieferung mit „Schloß“ oder „altes Schloß“ angedeutet werden; und hier muß die Ähnlichkeit mit dem „Hintergrätz“ bei Gnichwiz<sup>1)</sup> auffallen. Auch dort weiß der Volksmund zu berichten, daß am Schwarzwasser ein „Schloß“ gestanden haben soll. Untersuchungen haben Reste von Baulichkeiten, Balkenreste und Geräte der slawischen Zeit ans Tageslicht gefördert und den slawischen Charakter der Anlage festgestellt<sup>2)</sup>.

Ich fasse alle Beobachtungen und Feststellungen zusammen: 1. Lage des Ortes in vorgeschichtlicher Zeit reich besiedelter Gegend, 2. versteckte Lage des Ortes in Sumpf und Busch, 3. Kleinheit der Gemarkung, 4. mündliche Überlieferungen, 5. Funde von slawischen Spinnwirteln in den Gärten, 6. der slawische Ortsname, 7. Reste einer Umwallung. Auf Grund dieser Feststellungen kann angenommen werden, daß das heutige Mörschelwiz aus einer slawischen Anlage hervorgegangen ist und daß der Kern des Ortes an Stelle des Underdorfes zu suchen ist.

Breslau.

Fr. Geschwendt.

## Die Gründung einer Gesellschaft für Reformationsgeschichte in Warschau.

Schon im Jahre 1917 wurde aus Anlaß der 400jährigen Wiederkehr des Reformationstages in Warschau von Jakob Glasz, Staatsanwalt am Obersten Gericht in Warschau, einem Protestanten, der Plan zur Gründung einer Gesellschaft zur Erforschung der Reformation in Polen vorgetragen. Aber erst im Jahre 1919 konnte man der Verwirklichung des Vorschlages nachgehen, so, daß nach Genehmigung der Satzungen durch die Behörden am 12. April 1920 die erste Versammlung der Gesellschaft unter dem Vorsitz des ehemal. Vizeministers Prof. Dembinski (früher in Lemberg) stattfinden konnte. Jakob Glasz entwickelte das Programm der Gesellschaft, die hauptsächlich Quellen

<sup>1)</sup> Eine Meile flussabwärts.

<sup>2)</sup> Akten des Museums.

und Bearbeitungen der polnischen Reformationsgeschichte veröffentlichen will. Zu diesem Zwecke will man auch Beziehungen zu ausländischen Vereinigungen gleicher Art, besonders zu angelsächsischen, anknüpfen; denn nach der Rückerlangung einer hervorragenden politischen Bedeutung in Mitteleuropa müsse Polen jetzt entsprechend eine gebührende Stellung in der wissenschaftlichen Welt erreichen. Auch will die Gesellschaft nicht als ein Zusammenschluß des lutherischen und kalvinistischen Bekenntnisses aufgefaßt werden, sondern in sich Historiker der Reformationsgeschichte sammeln und als eine allgemeine, polnische Gesellschaft gelten. Dies drückt sich auch in der Zusammensetzung des leitenden Komitees aus, dem namhafte Gelehrte aus allen Teilen Polens angehören, so der Generalsuperintendent der evang.-augsburgischen Kirche in Polen J. Bursche, der Leiter des poln. Archivwesens Prof. J. Paczkowski, Prof. S. Alstenazy, dann die Professoren St. Ketrzynski von der Warschauer, St. Kot von der Krakauer, J. Ptasnik von der Lemberger, A. Parzewski von der Wilnaer Universität, Unterstaatssekretär B. Chrzanowski aus Posen u. a. mehr. An der Spitze steht J. Głaz in Warschau. Zum Ehrenmitgliede wurde Prof. A. Brückner in Berlin ernannt.

Das Organ der Gesellschaft soll eine durch Prof. Kot herausgegebene Vierteljahrschrift sein, zu der jährlich nach Bedarf ein Ergänzungsband mit größeren Arbeiten treten kann. In erster Reihe ist dabei an die Veröffentlichung der Korrespondenz Melanctons mit Polen gedacht. Das bisher erschienene 1. Heft von 80 S. in 8<sup>o</sup> zum Preise von 100 poln. Mark bringt einleitende Worte von Prof. Brückner über die kulturelle Bedeutung der Reformation für Polen. St. Kot folgt mit einer Arbeit über die erste kalvinistische Schule zu Pinczów (n. ö. von Krakau), die zwar 1556 nach fünfjährigem Bestehen wieder einging, aber außerordentlich fruchtbringend gewesen war. Über den Führer der Kalvinisten in Kleinpolen Christoph Thretius berichtet J. Czubeł, darauf J. Ptasnik über protestantische Drucker Krakaus im 16. Jahrhundert, unter denen Georg Jenig und andere Deutsche erwähnt werden. Eug. Barwinski beleuchtet die Stellung König Sigismunds III. zu den Dissidenten. Ein im Jahre 1633 erschienenes arianisches Gebetbuch von J. Stoinski bespricht W. Sobieski. Die Reihe der Aufsätze schließt mit einer Aufzählung vier noch bestehender sogenannter Arianerbauten von L. Szydlowski. Darauf folgt dann die Mitteilung einiger Quellen des 16. Jahrhunderts aus Paris und Krakau, daran schließen sich Bücherbesprechungen, die mit den Jahrbüchern des Evang. Vereins für die Kirchengeschichte der Provinz Posen, Lissa, 1911—18 beginnen, und den Schluß bildet die Chronik der Gesellschaft.

Breslau.

S. Bellée.

## Mitgliederbewegung.

Zu **Ehrenmitgliedern** unsers Vereins wurden ernannt: der Generaldirektor der preussischen Staatsarchive Geh. Ob.-Reg.-Rat Prof. Dr. Kehr und der zweite Direktor der preussischen Staatsarchive a. D. und Vorsitzende des Gesamtverbandes der deutschen Geschichtsvereine Geh. Rat Dr. Baillet. — **Lebenslängliches Mitglied** wurde Herr Kaufmann Sindermann in Landeck, Grafschaft Glatz. — **Mitglieder** sind seit dem 25. März bis zum Redaktionschluß in den Verein neu eingetreten 51, nämlich 24 Breslauer und 27 Auswärtige. Aus Breslau die Herren Dr. Böhlich — Ingenieur Callenberg — Studienref. Dittrich — Bankdirektor Dobrick — Reg.-Rat Eberhardt — Steuerobersekretär Gierschner — die Studienräte Dr. Hanisch — Dr. Herzog — Dr. Kamp — Dr. Krebs — Dr. A. Mann — Haus- und Brennereibesitzer Rania — Eisenbahnobersekretär Br. Klein — Kuratus Jos. Kuhnert — Standesbeamter Niedergeßäß — Studienass. Dr. Nowak — Kandidat des höheren Lehramts G. Peschke — Ordinariatssekretär Pohl — Kuratus Radler — Rektor A. Schmude — Tischlermeister P. Scholz — Eisenbahnobersekretär Stolze — Steuerpraktikant Fr. Sucker — Obersteuerekretär C. Winter. — Von auswärts: Frl. Raczmarek, Königshütte — Frl. Krohn, Lehrerin, Strehlen, und die Herren Studienrat Dr. Biereyn, Wahlstatt — Dr. rer. pol. Buchmann, Berlin — Bankvorsteher Dierich, Jauer — Pfarrer B. Dittrich, Thomaskirch — Sanitätsrat Dr. Felgenauer, Ober-Langenbielau — Lehrer Guder, Hüttenguth, Kr. Habelschwerdt — cand. phil. Jo. Haase, Berlin — Reg.-Rat Dr. Haber, Dahlem — Ad. Herm, Mikultschütz — Majoratspächter Hübner, Doberschau — Erbscholtiseibesitzer Hauptmann a. D. Kahlert, Hermannsdorf, Kr. Jauer — Jos. Koždon, Tschech. Teschen — Dipl.-Ing. H. Kudera, Borsigwerk — Lehrer F. Kwak, Rauschwitz, Kr. Glogau — Profurist H. Müller, Berlin — Studienrat Nolte, Glogau — Sanitätsrat Dr. Reichel, Schlesiengrube — Kontrollinspektor B. Sauer, Berlin — Lehrer Schäfer, Berlin — Oberregierungssekretär Simmann, Berlin — Mittelschullehrer Sterk, Glatz — G. Stiebler, Waldenburg — Studienrat Dr. Stosiek, Neustadt O.S. — Lehrer F. Unger, Hoyerswerda O.L. — Vikar Wackwitz, Paschwitz, Kr. Ohlau.

Um die Werbung von neuen Mitgliedern haben sich besonders verdient gemacht die Herren Buchhändler Ausner, Steuerobersekretär Geschwinde, Studienrat Dr. Klawitter in Breslau, Pastor Lic. Dr. Becker und Rechnungsrat Forner in Berlin.

## Mitteilungen.

Die geehrten Vereinsmitglieder, die den Jahresbeitrag 1921 noch nicht entrichtet haben, bitte ich dies unter Benutzung der beiliegenden Zahlkarte baldgefalligst tun zu wollen. Vom 15. September ab müssen die restlichen Beiträge durch Postnachnahme eingezogen werden.

Jungfer, Schatzmeister.

